1811. Nro. 32.

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 14. Februar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Einweihung des neuen Schauspielhauses zu Halle, am 3. und 10. Febr. 1811.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Schiller.

Die Errichtung der hiesigen Badeanstalt hat die Ausführung eines neuen Schauspielhauses zur Folge gehabt, welches man mit allem Recht eine der vornehmsten Verschönerungen unsrer Stadt nennen darf. Das Theater, wo der Zauber mehrerer Künste vereinigt wirken kann, wo die erhabenste und tiefsinnigste Poesie zuweilen die gebildetste Schauspielerkunst zur Dollmetscherinn hat; die Schauspielkunst, welche zugleich Beredtsamkeit und bewegl. Bildnerei ist, während die Architektur ihr eine glänzende Einfassung und die Malerei ihre perspectivischen Täuschungen herleihet und auch die Musik zu Hülfe gerufen wird, um die Gemüther zu stimmen oder die schon ergriffenen durch ihre Anklänge noch mächtiger zu treffen; das Theater endlich, wo die gesammte gesellige und künstlerische Bildung, welche eine Nation besitzt, die Frucht von Jahrhunderte langen fortgesetzten Anstrengungen in wenigen Stunden zur Erscheinung gebracht werden kann; — das Theater hat einen außerordentlichen Reiz für alle Alter, Geschlechter und Stände, und war immer eine Lieblings-Ergötzung geistreicher Völker. Hier sieht der Fürst, der Staatsmann und Krieger die großen Weltbegebenheiten der Vorzeit nach ihren innern Beziehungen und Triebfedern entfaltet; der Denker findet Anlaß zu den tiefsten Betrachtungen über die Natur und Bestimmung des Menschen, und folgt mit getäuschtem Blick den vorüberfliehenden Gruppen, die er seiner Phantasie als Keim künftiger Gemälde einprägt. Das Alter verjüngt sich durch die Erinnerung, die Jugend eröffnet ihr Herz jedem erhebenden Gefühle, die Kindheit selbst sitzt mit ahndungsvoller Erwartung vor dem bunten Vorhange, der rauschend aufrollen soll, um noch unbekannte Wunderdinge zu enthüllen. Alle finden Erholung und Aufheiterung, und werden auf eine Zeitlang den Sorgen des täglichen Drucks ihrer Lebensweise überhoben.

Je größer also der Einfluß des Theaters auf die Bildung des Geistes und die Veredlung unsers ganzen Lebens ist, desto mehr haben wir uns

zu freuen, daß auch wir eine so vortrefflich eingerichtete Bühne besitzen, die unter allen Provinzialtheatern Deutschlands leicht die schönste sein könnte, und uns um so werther sein muß, als wir sie bloß dem patriotischen Eifer einiger Mitbürger verdanken.

Leider haben wir aber noch gar keine Aussicht zu einer vorzüglichen Schauspieler-Gesellschaft, und da der Ort auch keine stehende Truppe unterhalten kann, so wird das schöne, mit schweren Kosten erbaute Haus, wenn sich nicht eine Liebhaber-Gesellschaft bilden sollte, in jedem Falle den größten Theil des Jahres hindurch verwaiset stehn. Die Bildung einer Gesellschaft von Dilettanten würde gerade für unsere Stadt eine sehr wünschenswerthe Sache seyn, da das Vergnügen am Schauspiele den hiesigen Einwohnern dann ungleich wohlfeiler werden würde, indem die Einnahme dann bloß zur Bestreitung der jedesmaligen Kosten bestimmt sein dürfte, da ferner die Stadt dann nichts zur Unterhaltung des Theaters beizutragen brauchte, und da endlich eine Darstellung von Dilettanten immer einen größern Genuß gewährt, als die einer mittelmäßigen Truppe, indem jene, was ihr an Routine abgehen möchte, auf jeden Fall durch größere Bildung und feinern Anstand ersetzen würde.

Unter diesen Umständen war es daher ein doppelt dankenswerthes Unternehmen, daß unsere große Künstlerinn, Mad. Schütz, noch vor ihrer Abreise von hier, unserm Publikum ein paar Darstellungen zum Besten unsers so kostspieligen Theaterbaues zu geben sich entschloß. Wie gern sie überall mit der Ausübung ihrer Kunst wohlthätige Absichten verbindet, davon hat sie auch unserm Orte schon früher einen der rühmlichsten Beweise gegeben, indem sie auf einem der Künstlerinn nicht würdigen Theater drei Darstellungen der damals hier anwesenden Magdeburger Schauspieler-Gesellschaft ganz unentgeldlich gab, nur um eine zum Vortheil der hiesigen Armenkasse geben zu können. Wie jener, so ist auch der neue Beweis, den sie uns von dieser edlen Denkungsart in diesen Tagen gegeben hat, mit allgemeiner Dankbarkeit empfunden und anerkannt worden. Es galt lediglich die Absicht, dem Publikum einen frohen Abend und den Unternehmern des Theaters eine kleine Erleichterung ihres so außerordentlichen Kostenaufwandes zu bewirken. Zur Beförderung dieser guten Sache fand sich bald ein Kreis von Theilnehmern, die mit seltner Humanität die Künstlerinn in ihrem wohlthätigen Vorhaben unterstützten, und so hatten wir das Vergnügen, am 2ten Febr. unser neues Schauspielhaus durch eine der ersten Künstlerinnen Deutschlands mit einem der classischen Originalwerke deutscher Dichtkunst (Lessings Emilie Galotti) im wahren Sinne des Worts eingeweiht zu sehn.

Ueber die Kunst der Madame Schütz ist bereits so viel in öffentlichen Blättern geschrieben worden, daß jede Beurtheilung der zweifachen Rollen, der Claudia und Gräfinn Orsina, die sie zu übernehmen die Güte hatte, hier überflüssig sein würde. Das Spiel der übrigen Theilnehmer sollte billig gar keiner öffentlichen Kritik unterworfen werden, da sie sämmtlich nur aus Freunden der Kunst bestanden, die, ohne die geringsten Ansprüche auf Talent, nur der guten Sache mit um so rühmlicherer Bereitwilligkeit dienten. Derselbe Fall hat bekanntlich vorigen Herbst zu Gotha statt gehabt, wo sich auch eine Gesellschaft von Dilettanten vereinigte, um dem dortigen Publicum den Genuß zu verschaffen, Hrn. Direktor Iffland in einigen Gastrollen zu sehen, und keiner jener Zuschauer ist so undankbar gewesen, auch nur ein kritisches Wort über das Spiel derselben drucken zu lassen. Der 2te und 10te Februar ist unserer Stadt indeß durch diese Einweihung des Schauspielhauses ein so merkwürdiger Tag geworden, daß ein mit Unpartheilichkeit geschriebenes Blatt darüber, gebildeten und unpartheiischen Lesern, die Augenzeugen dieser Einweihung waren, zur Erinnerung an diese Tage nicht unwillkommen seyn, ja selbst als ein kleiner Beweis von der Dankbarkeit des hiesigen Publikums gegen die Künstlerinn und ihre Mitspielenden gewiß sehr gern betrachtet werden wird. Es kann dabei natürlich nicht von der Absicht die Rede seyn, einige Kritiken zu widerlegen, die durchaus das Gepräge der Partheilichkeit tragen, da sie nichts als die Mängel der Darstellung herausheben, und auch diese mit schwarzen Farben und selbst in beleidigenden Ausdrücken schildern; statt daß sich die größte Nachsicht bei jedem Billigdenkenden erwarten und fast fordern ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der junge Arzt.

Verdienste machen nicht Dein Glück allein,
Der Zufall muß oft mit im Spiele seyn.

Die junge hübsche Frau des Kaufmanns S. in D....g kränkelte seit einem Jahre. Der weitläuftige Kreis ihrer Bekanntschaft nahm den innigsten Theil an ihren körperlichen Leiden, denn Madame S. war überall geliebt, überall geehrt. Ihr Gatte, einer der reichsten Männer der Stadt, that alles Ersinnliche, um die Gesundheit der angebeteten Gattinn herzustellen. Er nahm Einen Arzt nach dem andern an, und verabschiedete sie alle wieder. Unter diesen waren gewichtvolle Männer, die ihre ganze Kunst aufboten. Umsonst. Madame S. ward von Monat zu Monat kränker. Sie sah in grauenvoller Ferne den Tod mit langsamen Martern ihr entgegen schleichen. Der trostlose Gatte wendete sich endlich an den berühmtesten Leibmedikus in der Residenz seines Vaterlandes, und erhielt von diesem schriftlich den Rath, daß, nach allen Symptomen, die er ihm gemeldet habe, die Reise nach Karlsbad das Zweckmässigste seyn würde.

Dieser Rath war hier recht anwendbar. Der Leibmedikus schrieb im Oktober, vor dem Juny kommenden Jahres konnte die Badereise nicht angetreten werden. Bis dahin konnte die Kranke schwerlich leben; und dann hatte der Herr Leibmedikus, für seine 20 Louisd'or, doch einen Rath gegeben.

Ihre Jugend, ihre Liebe zum zärtlichen Gatten, ihre Freundschaft für den Zirkel ihrer Bekannten, ihre Empfänglichkeit für die Freuden der Welt, ketteten sie an das Leben. Ihre Hoffnung — Ach wer weiß es nicht, daß diese Himmelstochter die treueste, die liebreichste Pflegerinn der armen Kranken ist — ihre Hoffnung baute sie auf den Rath des weit und breit berühmten Leibarztes. Dieser hatte sie ja bis zum künftigen Sommer vertröstet, dieser mußte ja also berechnet haben, daß sie bis dahin ihr Leben noch fristen könne.

Sie zählte mit banger Ungeduld jede Stunde der langen schlaflosen Winternächte. Endlich schmolz der Schnee, das Eis der Ströme brach, das junge Grün entsproß der Erde. Aber die Leiden des armen hoffenden Weibes mehrten sich. Wie war es möglich, die hundert Meilen lange Reise nach Carlsbad zu wagen!

Allein sie bestand darauf, sie beschwor ihren Mann, sie hinzuschaffen. Dort, nur dort an jenen Heilquellen, glaubte sie an Rettung. Alle Aerzte der Stadt, die nach und nach wieder geholt wurden, alle Bekannten widerriethen die Reise; allein die flehenden Bitten der Leidenden vermochten über den theilnehmenden Gatten mehr, als alle Gegenrede. Er ließ, nach Erfindung eines geschickten Mechanikus seines Orts, einen eigenen Wagen bauen, in dem die Kranke liegen, und sich sonst aller möglichen Bequemlichkeiten erfreuen konnte, und so gieng denn die Reise vor sich. Er, ein Bedienter und zwei Kammermädchen machten das Gefolge. Der Krankenwagen fuhr Schritt vor Schritt; man machte täglich höchstens 3 Meilen.

So stark sich anfänglich die Leidende gemacht hatte, um das Ziel ihrer Wünsche, die Wunderquellen zu Carlsbad zu erreichen; so fand sie doch nun die Besorgnisse ihrer Freunde in D....g nicht ungegründet. Sie fühlte, daß sie nicht weiter konnte. Jede Bewegung des Wagens, ungeachtet er in den ausgesuchtesten Federn hing, verursachte ihr Höllenmartern.

Am dritten Tage erklärte sie, keinen Schritt weiter fahren zu können. Sie bat ihren Mann, sie hier in dem kleinen Städtchen zu lassen, das man eben erreicht hatte. Sie wollte hier sterben.

Bis hieher hatte die Dulderinn muthig ausgeharrt. Aber jetzt war der Faden ihrer Hoffnungen gerissen. Sie weinte laut. Sie bat den trostlosen Gatten, sich nicht weiter zu ängstigen. Es sey nun alles verloren. Nur ein Obdach solle er ihr verschaffen, um ruhig zu sterben.

Der Gefolterte — schreckliches Geschäft! — suchte nun ein Plätzchen, wo das geliebte Weib seines Herzens das müde Haupt hinlegen sollte, um auf ewig einzuschlummern.

Das beste Haus in der Stadt gehörte dem Postmeister. Er trat mit rothgeweinten Augen in das Zimmer desselben. In kleinen Städten weiß man das Neue gleich. Man wußte auch hier schon, daß eine kranke Frau in dem großen Wagen liege. Er brachte sein Anliegen in kurzen gebrochenen Worten vor. Die tiefste Wehmuth preßte seine Stimme.

Mutter und Tochter schossen die Thränen in die Augen. Sie blickten bittend auf den Vater und wohlwollend auf den Fremden.

Der Postmeister verstand den menschenfreund-

lichen Blick seiner wackern Frau und seines herzigen Kindes; er reichte dem Fremden tröstend die Hand, und gab die ganze obere Etage seines Hauses willig Preis.

Röschen, die Tochter, flog an den Wagen, um der Kranken ihren theilnehmenden Willkommen zu bringen. Sie bebte zurück, denn Jene lag mit geschlossenen Augen da. Röschen glaubte sie schon verschieden. Aber sie lebte noch. Sie rang mit dem Tode.

Der Postmeister, ein herrlicher Mann, der den Kopf immer auf dem rechten Flecke hatte, ließ gleich alle seine Knechte herbeirufen, verbot ihnen alles Geräusch, und befahl, den ganzen Wagenkasten abzunehmen, und ihn die Treppe herauf zu tragen. Sein Befehl ward auf das pünktlichste vollführt, und oben die Erstarrte aus dem Wagenkasten gehoben, und in ein schnell bereitetes Bette gelegt. Sie schlug eine Weile nachher zwar die Augen wieder auf, allein ihre Seele schien von ihr gewichen zu seyn; sie erkannte Niemand mehr.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Breslau, den 17ten Februar 1811.

Künftige Ostern wird bei unserm Theater manche Veränderung vorgehen, und, wie man hoffen kann, auch zu seinem Besten; denn, wenn auch mancher Verlust schmerzlich seyn dürfte, so wird es doch, zu mehrerer Einheit gebracht und konzentrirt, auf vielen Seiten gewinnen. Das wie kann nur die Sache selbst darthun, und man behält sich es vor, dasselbe genau im Freimüthigen anzuzeigen. Herr Regisseur Becker geht leider ab; er wird unsre Achtung immer behalten; als Regisseur tritt dann Hr. Julius ein, ein junger Mann von Geist und Konsequenz; handhabt er aber nicht nach der letztern fest, so wird er schwierige Arbeit haben. Mlle. Benda geht nach Karlsruhe zum Großherzogl. Theater. Ihr Abgang ist zu beklagen. Ihre Marie im Klavigo, ihre Amenaide im Tancred, ihre Eboli und Beatrice werden nicht sobald ersetzt werden. Hr. Thürnagel, Hr. Neumann, und, wie man sagt, auch Hr. Nagel, gehen ab. Dieser, ein Künstler von Werth, hatte die Achtung des Publikums. Hr. Müller und Hr. Räder d. j. gehen gleichfalls ab; der erstere war 13 Jahr hier; er ist ein braver Schauspieler und singt einen guten Baß: der letztere ist als Tenorist bekannt. Da nun jedoch das Personale noch groß und gut bleibt, so möchten viele neue Engagements nicht nöthig seyn; bloß eines Tenoristen wird man bedürfen und einer Sängerinn an die Stelle der Mad. Becker, die noch nicht ersetzt ist. Rechnet man das bleibende Personal, so ist künftig, da Herr und Mad. Kühne kommen, für das Schauspiel hinlänglich gesorgt; ob für die Oper? möchte bezweifelt werden, indem — Mlle. Kilitschgy abgerechnet — die Sängerinnen, die man hörte, gar sehr — bloße Anfängerinnen sind.

Jedoch läßt sich erwarten und glauben, daß Männer, wie Hr. Streit und Hr. Schall, welche noch das Theater dirigiren, das Ganze fortan bei seinem Werthe erhalten werden. —

Mad. Julius und Mad. Unzelmann sind Zierden unserer Bühne; Mad. Kühne tritt ein und wir haben dann eine herrliche Dreizahl an Künstlerinnen. Erwägt man die Verdienste eines Scholz, Devrients, Julius, Mevius, Kalmes, Engebauer, und tritt Hr. Kühne zu, so ist für das Schauspiel trefflich gesorgt; Mad. Devrient muß man bei den Damen nicht vergessen, und Hr. Häser glänzt vorzüglich in der Oper; — Subjekte, mit denen, ungerechnet die Menge von Anfängern, Aushelfern, Statisten ꝛc., sich noch so viel, als sonst, durch Einheit vielleicht mehr, als sonst, wird ausführen lassen. —

Neue Stücke von Merkwürdigkeit waren: 1) die Tochter Jephta's (von Herrn Robert) — ein Stück, das poetische Einfachheit und Schönheit ziert; 2) Kotzebuesche Kleinigkeiten aus dem neuesten Almanach, die gut gegeben wurden; 3) einige, neu einstudirte alte Stücke, als die Drillinge, die Hagestolzen, der Fremde; 4) der Kuß und die Ohrfeige, von Hrn. Schall, und Etiennes Cendrillon, übersetzt unter dem Titel: Aschenbrödel, vom Hrn. Schall. Das Letztere zeugte von vielem Fleiße des Uebersetzers und gefiel sehr; den Sieg vor allen aber trug, besonders durch treffliche Darstellung im Einzelnen, wie im Ganzen, die Tochter Jephta's davon! —

Der große Virtuose auf der Violine, Hr. Polledro, und die Virtuosen Herren Bohrer, entzücken seit einigen Wochen durch ihre bezaubernde Kunst das Publikum. Es liebt Musik vor allem und sucht eine Ehre darin, solche Künstler zu unterstützen; nicht dasselbe kann man in Absicht der Oper sagen; nur zu oft geschieht es, daß sogar eine Gluckſche Iphigenia — ein leeres Haus findet, und es scheint, zu jener Unterstützung leite meist bloße Eitelkeit! — Konzerte besucht man sehr häufig, nicht eben in Hinsicht ihrer höheren Zwecke als Kunstsache, sondern als ein Mittel einer andern Art von Zerstreuung, oft als ein Stichblatt zu prunken und zu kritisiren, oder eigentlich zu krittein. Krittein mag man gar zu gerne. Hat ein Ding drei wunderschöne Seiten, die vierte aber ist nur minder schön, so wird der drei schönen nicht gedacht. Nur im Tadel glaubt man Geist zu zeigen. Uebrigens, so viel von und über Musik gesprochen wird, hat sie doch im allgemeinen nur wenig Einfluß auf geselliges Vergnügen.

G*